Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlerbrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Bollwerk, Volme, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Röns ahl Meinerzhagen, Valbert, Mühlhofe, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr., Halver i. Westfalen. ☐ Fernsprecher Nr. 42. Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 190 | Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Postschalter abgeholt Mark 2.—, durch die Boten Mark 2.25, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 2,42 | **Halver** Mittwoch, den 15. August | Anzeigen: Für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jede Rabattbewilligung wird hinfällig bei zwangsweiser Beitreibung der Gebühren. — Illustrierte wöchentliche Beilage „Wort und Bild" | **1917**

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

13. August. In Flandern gesteigerte Feuertätigkeit. An der Westfront von Verdun heftiger Artilleriekampf. — Ein deutsches Flugzeuggeschwader unternahm einen erfolgreichen Angriff auf die Ortschaften an der Themsemündung. — In der westlichen Moldau gewannen die verbündeten Truppen Raum. — Entlastungsvorstöße an anderen Stellen abgewiesen. — Im Monat Juli verloren die Feinde 34 Fesselballone und 213 Flugzeuge. Wir verloren 60 Flugzeuge und keinen Fesselballon.

Wenn Poincaré ginge . . .

Will der Präsident der französischen Republik wirklich auf und davongehen, noch bevor der Weltkrieg, sein Krieg entschieden ist? Oder will das souveräne Volk von Frankreich sich durch einen kräftigen Kaiserschnitt von ihm befreien, um den Elyséepalast nach eigener Wahl und unbeschwert durch die Sünden dieser harten Prüfungsjahre neu besetzen zu können? Soll die Schweizer Meldung, daß Herr Poincaré den Ministerpräsidenten von seinem Wunsch, der Lasten und Sorgen eines regierenden Hauptes in so schwerer Zeit endlich ledig zu werden, unterrichtet habe, vielleicht ein Schreckschuß sein, dazu bestimmt, die offensichtlich schwankend gewordene Volksstimmung wieder zu seinen Gunsten zu befestigen? Frau Marianne ist ein launisches Wesen, man kann heute niemals wissen, wem sie morgen ihre Huld schenken wird. Wer es versteht, zur rechten Zeit ein bißchen mit dem Schmollwinkel zu liebäugeln, hat jedenfalls schon manches Wunder bei ihr erlebt.

Herr Poincaré fühlt sich seit Wochen und Monaten nicht mehr ganz wohl in seiner Haut, soviel steht fest. In den oft wiederholten und immer länger ausgesponnenen Geheimsitzungen der Kammer ist ihm gehörig der Kopf gewaschen worden, mit allem schuldigen Respekt selbstverständlich, den auch die wütendsten Republikaner dem ungekrönten Oberhaupte des staatlichen Gemeinwesens nicht vorenthalten. Viel ist darüber nicht in die Öffentlichkeit gedrungen, aber war der Präsident vorher schon, unter der Einwirkung der fortgesetzten Niederlagen der französischen Waffen, still und immer stiller geworden, so ist er seither vollends verstummt. Ganz gegen seine Natur und gegen seinen Beruf: ein Anwalt, der schwere und nicht immer gerade schonungs- und liebevoll vorgetragene Anklagen schweigend über sich ergehen läßt! Das ist ein seltsames Bild. Die noch einen kargen Rest von Scham- und Schuldgefühl bei ihm voraussetzen, plaidieren dafür, daß sein böses Gewissen ihm den Mund verschließe. Er, der Lothringer, hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, um seine Präsidentschaft für alle Zeiten in das Buch der Geschichte einzutragen: er wollte dem Mutterlande die „geraubten Provinzen" wieder zurückgewinnen, um jeden Preis, und niemals vorher ist deshalb der Selbstherrscher aller Reußen von den Machthabern der Republik so bedientenhaft umschmeichelt, so hündisch umwedelt worden. Die Großfürstenpartei tat ihm schließlich den Gefallen — er bekam den Krieg, auf den er losgesteuert hatte, sogar erst im Bunde mit England. Also doch ohne Zweifel ein sicheres Geschäft! Aber ach, nach vier Wochen schon mußte der Präsident die Hauptstadt des Landes fluchtartig verlassen, die russische Dampfwalze erhielt ihre ersten kräftigen Nasenstüber, und die britische Hilfe konnte nicht verhindern, daß die flandrische Küste in die Hand des Feindes fiel, der sie bis zum heutigen Tage kraftvoll festzuhalten verstand. Nach Paris ist Herr Poincaré zwar inzwischen wieder zurückgekehrt, aber sein Volk hat sich in drei Kriegsjahren schrecklich verblutet — und der Feind steht doch nach wie vor auf dem heiligen Boden Frankreichs, unbesiegt und unbesiegbar. Das Frühjahr 1917 sollte endlich die Erlösung bringen, und hier scheint der Präsident höchst eigenhändig mitgewirkt zu haben. Er soll es gewesen sein, der in einem geheimen Kriegsrat durch seinen Einfluß die neue Offensive für Mitte April zum Beschluß erheben ließ, trotz stärkster Bedenken der verantwortlichen Heerführer, denen wohl damals schon eine Ahnung davon aufgegangen war, was deutsche Hindenburg- und Siegfriedstellungen zu bedeuten hatten. So wurden die armen Soldaten in das fürchterlichste Blutbad hineingetrieben. Seine Schrecken stecken der ganzen französischen Armee noch jetzt in allen Gliedern. Hunderttausende sind damals unter den Peitschenhieben des Generals Nivelle in den Tod getrieben worden. Der General wurde sofort mit Schimpf und Schande davongejagt — der Präsident aber thront immer noch im Elysée-palast. Nun ja, er war auch sonst nicht müßig gewesen. Einen kleinen Geheimvertrag mit dem Zaren hatte er noch rasch zustande gebracht, ehe das große Unwetter in Rußland losbrach: neben Elsaß-Lothringen, das ja „eigentlich" niemals aufgehört hatte, französisch zu sein, ließ er sich noch das Saarbecken und das ganze linke Rheinufer überschreiben, zu beliebiger Verfügung, und England setzte, gefällig wie es nun einmal auf dem Papier ist, sein Siegel darunter. Aber mit der Revolution flogen auch diese harmlosen „Eroberungen" in alle Winde auseinander, und so sehr Briand, der Handlanger des Präsidenten, auch geiferte, die Kerenski und Miljukow mußten halten, was die Nikolaus und Nikolajewitsch feierlich versprochen hatten. Die Kammer mußte doch im Angesichte der russischen Demokratie von dieser Sorte Geheimdiplomatie abrücken, und sie hat es, wie es scheint, in sehr unzarter Weise getan; sicherlich weniger um der Sache willen — welcher Franzose würde nicht unbesehen zugreifen, wenn er wie in Straßburg und Metz so auch in Trier und Köln die Trikolore aufpflanzen könnte! Aber der Präsident sollte einmal einen gehörigen Denkzettel bekommen für seine Eigenmächtigkeiten, weil — sie bis jetzt noch niemals zu etwas geführt haben, was man einen Erfolg hätte nennen können. Die Sozialisten namentlich müssen ihm arg zugesetzt haben. Sie ließen das Gespenst der Einberufung einer Nationalversammlung vor ihm auftauchen, ein Gedanke, der auch im Senat Anklang gefunden hat und in den parlamentarischen Verhandlungen der nächsten Wochen vielleicht sehr bald in den Vordergrund treten wird. Da mochte Herr Poincaré beklommenen Gemütes glauben, vorbeugen zu sollen.

Das böse Gewissen Frankreichs: das ist er, als solches hat er seine historische Rolle zu spielen. Ob er sie vorzeitig abgibt — er kann nichts mehr gewinnen, auch wenn er fahnenflüchtig würde. Und wer auch sein Nachfolger werden sollte, die untilgbare Blutschuld könnte er nicht von sich abweisen, unter der das Land zugrunde geht; ja, ob nun Herr Ribot oder Herr Deschanel die Zügel der Republik in die Hände bekäme, Poincarés Geist würde auch alle ihre Schritte lenken, denn es ist der Geist der Revanche und der Eroberungssucht, der Geist des Hasses und der Überhebung. Nur von unten her, aus dem Volke heraus könnte die Herrschaft dieser imperialistischen Politik gebrochen werden. Davon ist aber Frankreich noch recht weit entfernt. **Es muß noch mehr leiden und dulden, als es schon zu tragen hat, wenn es endlich — endlich in die Bahn des Friedens einlenken soll.**

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Dem Chefredakteur der Neuen Badischen Landeszeitung gegenüber hat sich der **Reichskanzler Dr. Michaelis über Staatsmonopole** eingehend geäußert. Der Kanzler meinte, die Frage sei noch nicht spruchreif, aber es sei klar, daß die gewaltig gesteigerten Bedürfnisse des Reichshaushalts die fiskalische Ausnutzung unserer Rohstoffversorgung auf manchen Gebieten unumgänglich machen. Unbedingt werden der Staatswirtschaft neben den Kriegssteuern auf Einkommen und Vermögen derartige Einnahmequellen erschlossen werden müssen, wenn sie leben soll. Der wirtschaftlichen Stärke des deutschen Staates feste Stütze zu geben, sei eine absolute Notwendigkeit in der Zukunft, besonders mit Rücksicht auf die Pläne unserer Feinde. Zum Schluß bemerkte der Kanzler, daß selbstverständlich den Bundesstaaten die finanzielle Selbständigkeit erhalten bleiben müsse.

Rumänien.

× Nach Gerüchten aus Sofia sollten gewisse **deutsch-rumänische Verhandlungen** schweben. Die Köln. Ztg. wußte zu melden, daß die rumänischen Politiker Marghiloman und Carp nach Wien und Berlin abgereist seien. Wie an zuständiger Stelle erklärt wird, trifft diese Nachricht nicht zu. Sowohl Marghiloman wie Carp befinden sich zurzeit in Rumänien und zwar Marghiloman in Bukarest, Carp auf dem Lande. Beide Politiker haben nicht die Absicht, sich nach Österreich und Deutschland zu begeben.

Polen.

× Der beginnende **Ausbau des polnischen Staates** wird als erstes Ergebnis die Übergabe der Justizverwaltung an den provisorischen Staatsrat zeitigen. Sie soll, wie jetzt feststeht, am 1. September erfolgen. Die Rechtsprechung liegt dann ausschließlich in den Händen der Gerichte. Als Kassationshof bildet das Obergericht in Warschau die höchste Instanz. An dieser Neuregelung des polnischen Justizwesens ist natürlich vor allem die deutsche Geschäftswelt interessiert.

Botschafter Gerards Kunststücke.

Das erfundene Kaisertelegramm.

Was gleich nach der im Auslande erfolgten Veröffentlichung der Erzählungen des früheren amerikanischen Botschafters vermutet wurde, ist Tatsache geworden. Herr Gerard hat bei seiner Darstellung über die Unterredungen mit Kaiser Wilhelm und die damit verbundenen Vorgänge erheblich phantasiert. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt:

Der Londoner „Daily Telegraph" veröffentlicht aus den Memoiren des früheren Botschafters Gerard ein Telegramm, das Seine Majestät der Kaiser am 10. August 1914 an den Präsidenten Wilson gerichtet haben soll und in dem die Vorgeschichte der Beteiligung Englands an dem gegenwärtigen Kriege dargelegt wird.

Wir sind demgegenüber in der Lage festzustellen, daß ein derartiges Telegramm des Kaisers nicht existiert.

Richtig ist, daß dem Botschafter Gerard am 10. August 1914 eine Audienz gewährt wurde, um ihm Gelegenheit zu geben Seine Majestät ein Vermittlungsangebot des Präsidenten Wilson zu unterbreiten. Die persönliche Botschaft des Präsidenten an den deutschen Kaiser lautete:

„Als offizielles Haupt einer der Mächte, die das Haager Abkommen unterzeichnet haben, fühle ich, daß es gemäß Artikel III des genannten Abkommens mein Recht und meine Pflicht ist, Ihnen im Geiste wahrhaftester Freundschaft zu erklären, daß ich jede Gelegenheit begrüßen würde, im Interesse des europäischen Friedens zu handeln, sei es jetzt oder zu irgend einer anderen Zeit, die besser geeignet wäre, um Ihnen und allen Beteiligten Dienste zu erweisen, die mir zur Befriedigung und Freude gereichen würden."

Dieser Vorschlag erfolgte hiernach zu einer Zeit, wo die beiderseitigen Heere bereits die Grenzen überschritten hatten und es ausgeschlossen erschien, den Ereignissen noch Halt zu gebieten. Seine Majestät konnte also dem Präsidenten Wilson nur seinen Dank für das Anerbieten übermitteln lassen und dazu bemerken, daß es im gegenwärtigen Augenblick wohl noch zu früh zu einer Ver-

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne

45 (Nachdruck verboten.)

Doch die Erscheinung wär geblieben. Er trat einen Schritt näher — ein Laut wie Schluchzen rang sich aus seinem Munde.

„Inge — du! — Ist es denn ein Traum?" stammelte er. Er lag zu ihren Füßen und barg seinen Kopf in ihren Armen, die ihn warm umfingen.

Sie fühlte, wie er vor Erregung bebte, und auch ihr flossen die Tränen aus den Augen.

„Nein, du Lieber," flüsterte sie mit erstickter Stimme, „nein, es ist kein Traum! Ich bin bei dir und bleibe auch bei dir — immer —"

Er schlang seine Arme fest um sie, und sie sahen sich an, als wollten sie sich satt trinken einer am langentbehrten Anblick des andern.

Sie neigte sich zu ihm und ihre Lippen suchten und fanden sich in einem langen, heißen Kusse.

Endlich richtete er sich auf.

„Fasse ich es denn nur? Inge, du Süße, welches Wunder führt dich zu mir?"

„Deine Mutter, mein Geliebter —"

„Meine Mutter?" wiederholte er in fassungslosem Staunen; das hatte sie für ihn getan?

Sie schmiegte sich an ihn. „Ja, du, sie war es, sie hat mich geholt — nun darf ich bei dir sein —"

Da glitt ein schmerzliches Lächeln über sein Gesicht; er war zur Besinnung gekommen.

„Bei mir, dem Krüppel? Nein, Inge, nein! Wohl danke ich dir, daß du gekommen bist und mir noch einen Augenblick des Glückes geschenkt hast, aber bleiben, nein, das Opfer kann ich nicht annehmen — —"

Sie faßte seinen Kopf mit beiden Händen und blickte ihn innig und voll tiefer Liebe an.

„Du lieber, närrischer Mann, du! Wer redet von Opfern! Spricht wahre Liebe davon? Gibt es das überhaupt zwischen uns?"

Und sie küßte ihn leise und zart auf die Augen. Da riß er sie in seine Arme und preßte sie an sich, so heiß und fest, daß ihr der Atem verging, und seine Küsse brannten auf ihrem Gesicht.

Beseligt erwiderte sie seine Liebkosungen, bis das Oeffnen der Tür sie aus seinen Armen schreckte. Doch er hielt sie fest und Arm in Arm blickten sie der eintretenden Baronin entgegen.

„Hab' ich's so recht gemacht, mein Sohn? Bist du endlich mit mir zufrieden?" fragte sie mit bebender Stimme.

Da ging er auf sie zu und küßte zuerst ihre Hand.

„Ich danke dir, Mutter!" sagte er einfach, aber voll unbeschreiblichen Gefühls, und dann schloß er sie in seine Arme und küßte sie auch auf den Mund.

„Mein Sohn —", die stolze Frau weinte leise an seiner Brust — — wie lange war es her, daß er so zärtlich zu ihr gewesen war! Im letzten Jahre hatte er sich stets nur mit dem förmlichen Handkuß begnügt, und sie hatte sich doch so nach seinen Liebkosungen gesehnt!

Sie nahm beider Hände in die ihren und umschloß sie fest.

„Werdet recht, recht glücklich miteinander, meine Kinder! Dann hab' ich keinen Wunsch mehr auf der Welt —"

Sie war reich belohnt für das Opfer, das sie ihrem Stolze abgerungen, wenn sie Dietrich ansah.

Er schien ihr jetzt schon ein ganz anderer geworden. Klar und glänzend blickten seine Augen; die Stimme klang frisch und leicht — — — und das alles hatten die wenigen Minuten bewirkt, die ihm das Leben wieder lebenswert gemacht hatten!

„Nun noch eins, mein Sohn! Du weißt gar nicht, wer deine Braut ist! Ja, sieh mich nicht so verwundert an — — sie ist eine Komtesse Syberg-Ellguth —" und sie erzählte dem erstaunt Aufhorchenden, was sich heute ereignet hatte.

„Was tut mir das —" er lächelte ein wenig — „ich kann die Komtesse nicht mehr lieben, da ja mein ganzes Herz bereits der Professorstochter gehört hat! — —

Und jetzt, Mutter, möchte ich dir auch noch sagen, was ich dir bisher verschwiegen habe. Weißt du auch, wer im Anfang der Schutzengel unserer Liebe war? Frau von Franzius, deine frühere Freundin! — Jetzt ist die Reihe, sich zu verwundern, an dir! — Sie hat die Liebe, die sie für dich hegte, auf mich übertragen, und ich bin der gütigen Frau viel Dank schuldig! Morgen muß ich ihr ein Telegramm schicken, nicht wahr, auch in deinem Namen, liebe Mutter, damit sie kommt und unsere Verlobung mitfeiert!"

Er zog Ingeborg wieder an sich. „Sobald als möglich soll Gatersburg nun seine junge Herrin erhalten und dann wird Freude und Glück — Gott gebe es! — für immerdar hier weilen!"

Und in tiefer Bewegung küßte er das junge Weib an seiner Seite.

(Schluß.)

Zar Ferdinand.

Zum dreißigjährigen Regierungsjubiläum am 14. August 1917.

Heute sind dreißig Jahre vergangen, seit Zar Ferdinand von Bulgarien feierlich den Eid auf die bulgarische Verfassung leistete, nachdem ihn, den Prinzen von Coburg und Gotha, die Sobranje am 7. Juli einstimmig zum Herrscher des Landes gekürt hatte. Der Weg, den der Zar zurückgelegt hat, war anfangs ein dornenreicher, denn das bulgarische Parlament hatte den jungen Fürstensohn wider den Willen des damals in Balkandingen allmächtigen Rußlands, ja, gegen den Willen ganz Europas erwählt. Zar Ferdinand hat mit fester Hand die Zügel ergriffen, und wenn je ein Fürst von sich behaupten konnte, daß er eins geworden sei mit dem ihm einst innerlich und äußerlich wesensfremden Volke, dessen Geschicke zu leiten er berufen war, so darf Zar Ferdinand mit Stolz von sich sagen, er sei ein echter und rechter Bulgarenfürst geworden, aufs innigste verwachsen in Leid und Freud mit seinem Volke. Am 5. Oktober 1908 erklärte er Bulgarien zum Königreich, damit die Sehnsucht seines Volkes erfüllend. Noch einmal zwar umhüllten Schatten seine Krone, als im zweiten Balkankriege die Früchte des ersten Balkankrieges zum großen Teil verlorengingen. Heut aber darf Zar Ferdinand mit Genugtuung auf sein Werk blicken: auf ein geeintes Bulgarien, dem politisch und wirtschaftlich an der Seite der Mittelmächte eine leuchtende Zukunft winkt. Wir beglückwünschen den Zaren der Bulgaren und das bulgarische Volk, unseren tapferen und erprobten Bundesgenossen, und einem uns mit ihm in dem Wunsche, daß Zar Ferdinand bald in einen segensreichen Frieden sich der Früchte seiner Lebensarbeit, der Wohlfahrt und der Größe seines Volkes erfreuen darf.



Bunte Zeitung.

Der vorsichtige Ehemann. Einige Wehrleute benutzen — erzählt die „Ostgaliz. Feldzeitung" — die freie Zeit, um den Wald, in dem die Stellung liegt, nach Pilzen abzusuchen. Dabei werden die verschiedenen Mittel besprochen, wie man sich vor etwaiger Vergiftung sichern könnte. „Ich hab' zu Haus immer einen silbernen Löffel in die kochenden Suppen gesteckt; wenn er schwarz angelaufen ist, war die Suppe giftig," berichtete der Eine. — „Meine Frau tat eine Zwiebel hinein, die auch anläuft, wenn die Pilze nicht geheuer sind," wußte der Zweite. — Der Dritte aber sagte: „Ich hab' immer zuerst meine Alte einen Teller voll essen lassen."

Ein Büchlein über „Die Zahl Sieben" hat der schweizerische Professor Dr. Graf erscheinen lassen. Als Probe seines volkskundlichen Inhalts greifen wir hier einiges von dem heraus, was der Verfasser über die Zahl Sieben im schweizerischen Aberglauben zu sagen weiß. Am Sonnwendabend, 21. Juni, pflegt man siebenerlei Kuchen zu backen, weil das Glück bringt. Am Gründonnerstag soll man siebenerlei grüne Gemüse gemischt essen, dann bekommt man während des ganzen Jahres kein Fieber. Wenn die Schwalben sieben Jahre in einem Nest gebrütet haben, lassen sie den Schwalbenstein zurück, mit Heilkraft für die Augen. Wenn ein kohlschwarzer Rabe sieben Jahre alt ist, legt er ein Ei, aus welchem ein Drache entsteht. Einem Knaben darf man vor dem siebenten Jahre die Haare nicht schneiden, sonst bekommt er keinen Mut. Wenn ein Mädchen in der heiligen Nacht von sieben Brunnen trinkt, sieht es im Wasser seinen Zukünftigen. Ein Ring, der am Karfreitagmorgen aus sieben Sargnägeln geschmiedet worden ist, schützt gegen Gliederreißen. Mit sieben Fledermausherzen kann man sich unsichtbar machen. Wenn sieben Buben nacheinander in einer Familie geboren werden, kann der siebente Kröpfe vertreiben, wenn er mit der Hand darüberfährt. Die angeführten Fälle bilden nur einen kleinen Teil der Belege, die der Verfasser bringt, um die mystisch-magische Bedeutung der Zahl Sieben im Volksglauben darzustellen.

Der letzte Weg. Man schreibt der Frankf. Ztg.: Frau C . . . . in Berlin hatte viel Arger mit ihrem Mann. Da erschien ihr das Hilfsdienstgesetz als rettender Ausweg, und unter energischer Umgehung vieler Instanzen forderte sie den Reichstag zur Tat auf. Laut Drucksache Nr. 856 erstattete Abgeordneter Rießer Bericht über die Arbeit des 22. Ausschusses für den vaterländischen Hilfsdienst. Darin liest man unter den Petitionen auf Seite 33:

26. II. 2766. Frau C . . . ., Berlin, bittet, dafür zu sorgen, daß ihr Mann endlich aus dem Hause komme.

Der Reichstag hat nun freilich Frau C . . . . sehr enttäuscht: er ging über ihre Petition zur Tagesordnung über.

Wie heißt der neue Reichspostmeister? Den Namen des neuen Staatssekretärs des Reichspostamts, Rüdlin, hört man vielfach mit dem Ton auf der letzten Silbe aussprechen. Besonders die Berliner scheinen zu glauben, daß sie das Wort wie „Berlin" betonen müssen. Das ist aber falsch: Das „lin" in Rüdlin ist die Verkleinerungsendung, die im Neuhochdeutschen „lein" lautet. Ebenso unrichtig ist es deshalb, wenn man Böcklin auf der letzten Silbe betont. Als der berühmte Maler einmal von der Dichterin Frieda Schanz als Böcklin angesungen wurde, antwortete er in humorvoller Weise:

„Wart', Frieda Schanz, bald komm' ich mit dem Stöcklin
Und klopf' dir aus das seid'ne Unterröcklin:
Ich heiße nicht Böcklin, ich heiße Böcklin!"

Die betonte Endung „in" in Berlin, Stettin, Kamin usw. ist wendischen Ursprungs.

Das revolutionäre Volkslied. Die neue russische Nationalhymne, die wir unten in wortgetreuer Übersetzung wiedergeben, ist verfaßt von dem russischen Dichter Balmont, während die Musik von dem nicht ganz unbekannten jungen russischen Tondichter Gretsjaninow geschrieben wurde. Die beiden machten sich an die gemeinsame Arbeit, nachdem die Revolution einige Wochen alt war. Und kaum wurden die Worte vernommen, wurden die Töne gehört, als das neue Revolutionslied auch schon populär geworden war. Auch in dieser Hinsicht hatte ganz plötzlich das Alte abgewirtschaftet; die frühere Volkshymne, das „Boje Tsara Krani!" verschwand ebenso unerwartet wie der Zar selbst. Wir lassen nun den Text des neuen Liedes folgen:

Möge es lange leben, unser neues Rußland,
Als ein Land, welches glücklich ist und frei.
Denn dies ist die wahre und reine Freiheit,
Welche uns war vorbestimmt.
Rußland soll ein großes und mächtiges Reich sein,
Gleich einem tiefen See ohne Grenzen.
Laßt uns auch dankbar sein gegen die Helden,
Die starben, um uns die Freiheit zu schenken.
In unsern Wäldern, Ebenen und Feldern,
Auf den Steppen und zur See
Endlich sind wir jetzt befreit und sind wir glücklich
Beim Tagen der Freiheit!

Das englische Kriegsbrot. In dem Buchhändlerfachblatt „The Clique" äußert G. E. Cox zu der Aufforderung der Regierung, weniger Brot zu essen: „Eine derartige Aufforderung ist höchst überflüssig. Würde es doch auch niemand für notwendig halten, den Leuten abzuraten, Gift zu nehmen! Der verfaulte Dreck, der sich ohne jedes Recht „Brot" nennt, ist aber nichts anderes als ein heimtückisches Gift, das seine Wirkung tut und die Gesundheit und Kraft der Nation, namentlich der Kinder, dauernd untergräbt."

Notgeld-Scherze. Eine eigenartige Entdeckung wurde in Duisburg am Notpapiergeld gemacht. In der Mitte der 25-Pfennig-Scheine sind auf dem Wertpapierunterdruck die Worte zu entziffern: „Für jeden Geck (Narren) 1917." Die Stadtverwaltung weiß sich diese sonderbare Inschrift nicht zu erklären.

Volks- und Kriegswirtschaft.

* **Deutscher Gastwirtstag.** In Köln kam der Deutsche Gastwirteverband zum erstenmal während des Krieges zu einer Tagung zusammen. Der Präsident führte aus, zu dem Alkoholverbot sei noch der Mangel an Ware gekommen. Die Preise für Alkohol sind fast nicht zu zahlen. Zigarren und Zigaretten sind zu zivilen Preisen nicht mehr zu haben. Den Großbrauereien gehe es dagegen gut, sie konnten auch im letzten Jahr hohe Dividenden verteilen. Die Frage, ob das Gastwirtsgewerbe unter den vaterländischen Hilfsdienst falle, wurde von Exzellenz v. Gröner nur für einen Teil des Gewerbes bejaht. Als Kriegsmaßnahme wurde beschlossen, die goldene Denkmünze für 25jährige treue Dienstzeit aus Kriegsmetall herstellen zu lassen. An Kriegsanleihe zeichnete der Verband 600 000 Mark.

Aus dem Gerichtssaal.

§ **Wegen unerlaubten Verkehrs mit einem Kriegsgefangenen** ist die 25 Jahre alte Baronesse v. Gaisberg-Helfenberg in Auenstein von der Strafkammer in Heilbronn zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden. Die Angeklagte ist Mutter eines Kindes, dessen Vater der Gefangene, ein Franzose, ist. Die Baronesse wurde wegen Fluchtverdachts in der Verhandlung verhaftet.

§ **46 000 Mark Geldstrafe.** Die Strafkammer in Bayreuth verurteilte den Malzfabrikanten Zeitler aus Kulmbach, der selbst der Behörde angezeigt hatte, daß er Malzschiebungen nach Norddeutschland vorgenommen habe, zu 46 000 Mark Geldstrafe.

§ **Roggen als Pferdefutter.** Das Schöffengericht in Schlochau verurteilte die Rittergutsbesitzerin Elfriede Körthaus aus Pollnitz wegen Verfütterns von Roggen an Pferde zu 1000 Mark Geldstrafe.

§ **Verurteilter Kriegswucherer.** Der Großhändler Stephan Popowski wurde vom Schöffengericht Berlin-Schöneberg wegen Kriegswucher mit Gänsen, Enten, Hühnern, Eiern und Butter zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. Der Amtsanwalt hatte mit Rücksicht auf die Länge der Zeit, in der die verbotenen Geschäfte betrieben wurden, und deren großen Umfang 2½ Jahre Gefängnis beantragt.

§ **Rosa Luxemburg vor dem Dresdener Oberlandesgericht.** Vor dem Strafsenat des sächsischen Oberlandesgerichts zu Dresden gelangte die Revision der radikalsozialdemokratischen Schriftstellerin Rosa Luxemburg in Berlin gegen einen sowohl vom Schöffengericht als auch vom Landgericht Leipzig bestätigten Strafbefehl wegen unterbliebener polizeilicher Anmeldung eines politischen Vortrages zur Verhandlung. Das Oberlandesgericht Dresden verwarf die Revision mit der Begründung, daß eine Rechtsverletzung nach keiner Richtung hin zu erblicken sei. Damit bleibt die über Rosa Luxemburg verhängte Gefängnisstrafe von sechs Wochen aufrechterhalten.

§ **Verurteilungen wegen unberechtigter Mietssteigerungen.** Das Schöffengericht in Danzig, wo bekanntlich die militärbehördliche Aufsicht über die Wohnungsmietspreise eingeführt ist, hat bereits mehrere Hauswirte wegen unberechtigten Mietssteigerungen verurteilt. Selbst bei Neuvermietung von durch Vertragsablauf oder Todesfall freigewordenen Wohnungen darf eine Erhöhung des Mietspreises nur mit Genehmigung der Kommandantur erfolgen.

Amt Halver.

Am **Mittwoch, den 15. ds. Mts**, nachmittags 4 Uhr kommt bei Wirt Böhle in Halver

minderwertiges Fleisch

zum Verkauf. Fleischkarte ist vorzulegen.

Halver, den 15. August 1917.

Der Amtmann

Vorräte an Brotgetreide und Mehl aus alter Ernte.

Wer im Kreise Altena mit dem Beginn des 16. Aug. 1917 Vorräte aus früheren Ernten an Roggen und Weizen allein oder mit anderem Getreide außer Hafer vermischt, sowie Gerste, ferner an Roggen und Weizenmehl, allein oder mit anderem Mehle gemischt, sowie sonstige zur menschlichen Ernährung geeignete Mehlgemische im Gewahrsam hat, wird hiermit unter Hinweis auf § 75 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 (R. G. Bl. S. 507) aufgefordert, mir die Vorräte, getrennt nach den genannten Arten und nach Eigentümern, anzuzeigen. Vorräte die sich zu dieser Zeit auf dem Transporte befinden, sind von dem Empfänger mir unverzüglich nach dem Empfange anzumelden.

Der Anzeigepflichtige hat anzugeben, ob er als landwirtschaftlicher Unternehmer im Erntejahre 1916 Selbstversorger in Brotgetreide ist oder nicht und welche der angegebenen Vorräte aus der Selbstversorgung stammen.

Die Müller haben anzugeben, welche Vorräte der genannten Art sich in ihren Mühlen befinden, und zwar unterschiedlich, welche Vorräte davon welchem Selbstversorger gehören, welche Vorräte davon im Auftrage welcher Behörden bei ihnen lagern und welche Vorräte davon ihnen selbst gehören.

Von vorstehender Anzeigepflicht sind ausgenommen:

1). Vorräte, die bei einem Besitzer zusammen 25 kg nicht überschreiten,

2). Vorräte, die durch den Kreis und seine Mehlverteilungsstellen an Händler und Verarbeiter oder Verbraucher abgegeben sind, also insbesondere die Vorräte, die gegen Brotmarken ausgegeben sind.

Mit dem Beginne des 16. August 1917 sind die Vorräte, die nach Vorstehendem anzeigepflichtig sind, für den Kommunalverband beschlagnahmt.

Wer die Anzeige, zu der er hiermit aufgefordert ist, nicht in der gesetzten Frist erstattet, oder wer wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Altena, den 13. August 1917.

Der Königliche Landrat: Thomee.

Milchversandscheine

empfiehlt die

Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Amt Kierspe.

Die Ausgabe der Brotmarken geschieht nach Vorlage der Brotbuchumhüllung in folgender Weise:

1. am Freitag, den 17. August

a) in Kierspe Amtshaus, Brotbuchnummer 1—130 von vormittags 8½—9½ Uhr, für den Rest der Brotmarkeninhaber von 9½—10 Uhr.

b) in Kierspe-Bahnhof (Hotel Cramer) Brotbuchnummer 200—300 von nachmittags 12½—1 Uhr, Brotbuchnummer 300—400 von nachmittags 1—1½ Uhr, für den Rest der Brotmarkeninhaber von 1½—3 Uhr.

c) in Bollwerk, Buchstaben A—K von nachmittags 3½ bis 4½ Uhr, für die Buchstaben L—Z von nachmittags 4½—5 Uhr.

2. am Samstag, den 18. ds. Mts., in Rönsahl (Wirtschaft Jsing)

für die Buchstaben A—K nachmittags von 4 —4¾ Uhr, für die Buchstaben L—Z von nachmittags 4¾—5½ Uhr.

Gleichzeitig mit der Brotbuchumhüllung hat jeder Haushaltungsvorstand einen von ihm unterschriebenen Zettel vorzulegen auf dem die Haushaltungsangehörigen mit Hausname, Vorname, Stand und Geburtsdatum verzeichnet stehen. Wer diesen Zettel nicht vorlegt, muß zurückgewiesen werden.

Die Marken sind bei der Ausgabe nachzuzählen. Etwaige Unstimmigkeiten sind sofort zu melden. Spätere Reklamationen werden nicht berücksichtigt.

An Kinder werden die Marken nicht verabfolgt, auch findet Zusendung durch die Post nicht statt. Der Empfang durch Dritte ist zulässig, jedoch haftet der Abholer für den richtigen Empfang. Veränderungen in der Personenzahl sind unaufgefordert zu melden. Wer diese Meldung unterläßt oder wer es versucht, sich durch wissentlich falsche Angaben mehr Karten zu verschaffen, wie ihm zustehen, macht sich strafbar. An den genannten Tagen ist das Lebensmittelamt geschlossen.

Kierspe, den 13. August 1917.

Der Amtmann: J. V.: Homrighausen.

Bezug von Därmen und Gewürzen zur Wurstbereitung.

Die Beschaffung von Därmen und Gewürzen zur Wurstbereitung wird in Zukunft voraussichtlich auf Schwierigkeiten stoßen. Um den im Kreise vorhandenen Bedarf zu sichern, habe ich die **Firma Voß & Co., zu Lüdenscheid** mit dem Bezug und Vertrieb von Därmen und Gewürzen für den Bezirk des Kreises Altena beauftragt.

Sämtliche Bestellungen auf trockene oder gesalzene Därme sowie Gewürze jeder Art zur Wurstbereitung von Privaten, Metzgern oder Geschäften sind unmittelbar an diese Firma zu richten.

Ich ersuche Alle, ihren Bedarf schleunigst anzumelden, damit die Firma rechtzeitig sich mit Vorräten eindecken kann.

Altena, den 9. August 1917.

Der Königliche Landrat: Thomee.

Ausgabe der Brotmarken und Seifenkarten.

Die Ausgabe der Brotmarken und Seifenkarten für den Amtsbezirk Lüdenscheid erfolgt am 15., 16., 17. und 18. ds. Mts. und zwar:

am 15. August Kaufkartenbezirk I. — Woeste, Brügge — vormittags von 1—500 und nachmittags von 501 bis Schluß.

am 16. August Kaufkartenbezirk II. — Koch, Augustental — vor- und nachmittags.

am 17. August vormittags Kaufkartenbezirk III. — Krägeloh, Flaßkamp.

am 17. August nachmittags Kaufkartenbezirk IV. — Schnepper, zum Hohle.

am 18. August vormittags Kaufkartenbezirk V. — Lösenbeck, Oberrahmede.

am 18. August nachmittags Kaufkartenbezirk VI. — Spelsberg, Heedfeld.

Die Kaufkarten und Brotmappen sind mitzubringen. Nachbarn können die Brot- und Seifenmarken für Hausgenossen mitbesorgen, jedoch auf alleinige Verantwortung der Auftraggeber. Personen ohne Brotmappen und Kaufkarten werden zurückgewiesen, ebenso diejenigen, weche nicht zu den angesetzten Terminen kommen. Zusendung der Marken durch die Post findet nicht statt. Beim Empfang sind sie in Gegenwart des Ausgebers nachzuzählen, Unstimmigkeiten sind sofort zu melden. Reklamationen, welche nachher angebracht werden, bleiben unberücksichtigt.

Lüdenscheid, den 13. August 1917.

Der Amtmann.

Wir stellen noch ein:

3 bis 4 tüchtige

Werkzeugschlosser

1 jüngeren Zeichner

(Techniker bevorzugt.)

Metallwarenfabrik Halver P. W. Haurand G. m. b. H.

Halver i. Westf.

Suche für meine **Werkzeugschlosserei** per sofort oder bald einen

Lehrling.

August Berghaus,

Fabrikgeschäft, Oberbrügge.

Wir suchen für **sofort** oder **baldmöglichst** einen **kräftigen**, möglichst

militärfreien

Packer-Gehülfen

in dauernde Beschäftigung. Kriegsbeschädigte oder hilfsdienstpflichtige Personen werden bevorzugt.

Kaiser & Co.,

Elektrotechnische Fabrik,

Schalksmühle i. Westf.

Prima

Stoppelrüben-Samen

empfiehlt

C. Zimmermann, Ohl-Rönsahl.